

Raumes, der Zeit, der Verstandeskategorien; wir erkennen nur die Erscheinung des Dinges und können nie wissen, ob die Formen unseres Denkens auch an den Dingen selber sind. Die Objekte der Naturwissenschaften existieren also, sind aber in sich nicht erkennbar. Daneben läßt Kants Erkenntnistheorie auch die Möglichkeit von Gegenständen offen, auf die wir die subjektiven Formen der Anschauung und des Denkens nicht anwenden können: Gott, Freiheit, Unsterblichkeit. Ja er glaubt ihrer von einer andern Seite her gewiß zu werden: sie sind Bedingungen für die Möglichkeit der ethischen Gesetze, die für jedermann ebenso klar und verbindlich sind wie die Gesetzmäßigkeit des Erkennens. So entspringt der Glaube einer Quelle, die nicht in dem Gebiete des kritischen Verstandes liegt, sondern ihm gleichgeordnet ist und daher von ihm nicht angezweifelt werden kann.

Cohen geht über Kant hinaus. Anschauen und Denken bringen mittelst ihrer Formen nicht erst Ordnung in den Erfahrungsstoff hinein, sondern der ganze unteilbare Inhalt des Denkens ist das Erzeugnis des Denkens. Das Objekt, das Gegebene, hat nur die Bedeutung des bestimmbaren x . Indem das Denken sich in bestimmten Richtungen, „Kategorien“, bewegt, erzeugt es jene Gestalten, in denen die Objekte im wissenschaftlichen Denken uns entgegentreten. Es liegt der Einwurf nahe: dann sind unsere Erkenntnisse von der spezifischen Organisation des menschlichen Erkenntnisvermögens bedingt. Cohen gibt zur Antwort: Den mathematischen Sätzen wird dadurch kein Abbruch getan, daß man ihre Abhängigkeit von den Axiomen anerkennt, auf deren Grundlage sie aufgerichtet sind; ebenso ist die Methode des Denkens über allen Verdacht der Subjektivität erhaben und von unbedingter Geltung, weil anders die Forschung überhaupt nicht anfangen kann, das Denken nicht möglich ist. Doch können diese und andere Wendungen die klare Tatsache nicht verdunkeln: wenn einmal das Sein zum Erzeugnis des Denkens gemacht ist, kann sich das Denken nicht mehr nach dem Sein richten, und einer objektiven, absoluten Wahrheit ist der Boden entzogen.

Am Schlusse spricht Cohen „Die Erziehung des Menschengeschlechtes zur Erkenntnis der systematischen Philosophie“ (= Marburger Philosophie) als das Problem einer nicht nahen Zukunft an. Wir wollen dem Schulhaupt den Trost nicht nehmen. Wenn aber als nähere Aufgabe bezeichnet wird: „Der Begriff des einzigen Gottes in seiner logischen und ethischen Eindeutigkeit ist zum Mittel- und Schwerpunkt des Religionsunterrichtes innerhalb der Volksbildung zu befestigen“, so wird der Volksbildner mit Cohens eindeutig geltenden, dem Dasein nach unerwiesenen Gott den geistigen und sittlichen Bedürfnissen der Massen wenig entsprechen können.

Mois Kaufmanberger S. J.

Aufgaben und Methoden der modernen Religionspsychologie. Ein Beitrag zur Einführung. Von Dr. Georg Wunderle. [1. Beiheft zu „Christliche Schule“.] gr. 8° (IV u. 103) Eichstätt 1915, Verlag der „Christlichen Schule“. M 2.60

Professor Wunderle schenkt uns als erster auf katholischer Seite ein Buch zur Einführung in die moderne Religionspsychologie. Hervorgewachsen aus mehreren

gleichlautenden Veröffentlichungen trägt die Arbeit auf jeder Seite den Stempel allseitigen, sorgsamsten Studiums und erfreulicher Selbstständigkeit des Standpunktes. Der erste Teil schildert die geschichtliche Entwicklung der Religionspsychologie. Eingehend wird zunächst dargestellt, wie sich gewisse Richtungen der protestantischen Theologie zu einer „theologischen Religionspsychologie“ auswuchsen. Dann werden die Bemühungen der „genetischen Religionspsychologie“, wie sie namentlich Wundt vertritt, geschildert und endlich die Mannigfaltigkeit der bedeutungsvollsten religionspsychologischen Betätigungen, die „individualisierende“ Religionspsychologie, im Überblick gekennzeichnet. Der zweite Teil wählt die Form einer kritischen Würdigung der „Hauptrichtungen der Religionspsychologie in der Gegenwart“, um gleichzeitig die wichtigsten Prinzipien- und Methodenfragen zu erörtern, überall mit offenem Blick, sicherem Urteil und unzweideutiger Betonung der katholischen Grundsätze.

Über die Einordnung der Religionspsychologie in den Kreis der Wissenschaften konnte unter katholischen Autoren nie ein Zweifel herrschen: sie ist nur ein Teil der Religionswissenschaft und für die Theologie nicht mehr als eine Hilfsdisziplin. Nicht so einhellig äußerte man sich über die Bedeutung der Wahrheitsfrage in der Religionspsychologie. Hat die Religionspsychologie über die Wahrheit einer religiösen Anschauung zu entscheiden? Das Wahrheitsbewußtsein, so kann man mit Wunderle sagen, ist zwar Gegenstand der Religionspsychologie, nicht aber die Wahrheitsfrage. Ist doch die Religionspsychologie nur eine Tatsachen-, nicht eine Normwissenschaft. Ein anderes Problem ist es freilich, ob sich diese Tatsachenwissenschaft in allweg betreiben läßt, ohne jemals die Lösung der Wahrheitsfrage vorauszusetzen. Wunderle geht darauf nicht ein. Auf einen Fall, wo die Wahrheitsfrage entschieden sein muß, ehe die Religionspsychologie einen weiteren Schritt tun kann, wurde in diesen Blättern schon früher hingewiesen, nämlich auf die Einreihung mystischer Erlebnisse in die Kategorie der normalen oder krankhaften Vorgänge. Hier werden die Religionspsychologen, je nach ihrem philosophischen Standpunkt, wohl immer auseinandergehen. Allein diese Grenzfälle hindern nicht eine ausschließliche Tatsachenforschung auf weiten und bedeutungsvollen Gebieten. — Zur „vollen Religionspsychologie“ rechnet Wunderle auch das Studium der Seelenvorgänge unter dem unmittelbaren, übernatürlichen Einfluß Gottes. Wir möchten diese Wissenschaft als rein natürliche lieber auf das beschränkt wissen, was aus ihren eigenen und darum natürlichen Quellen fließt.

Anregend und beachtenswert sind auch die methodischen Ausführungen Wunderles, wenn man ihm auch nicht in allen Stücken zustimmen wird. In der Beurteilung der experimentellen Selbstbeobachtung dürfte er vielleicht zu eng der Führung G. E. Müllers gefolgt sein, dessen Ausführungen sich doch zunächst auf Gedächtnisuntersuchungen beziehen, wo die Selbstbeobachtung schon infolge der Ausdehnung der Versuche nur untergeordneten Wert hat. Wir halten daran fest, daß die systematische Selbstbeobachtung unter gewissen Bedingungen sehr wohl zu exakten Ergebnissen führen kann. Hingegen unterstreichen wir im völligen

Einverständnisse mit dem Verfasser die tatsächlich bestehenden Schwierigkeiten und Mühseligkeiten einer wirklich wissenschaftlichen Forschung und halten es mit ihm für einen Gewinn, „wenn sich Unberufene durch sie von dilettantischen Versuchen abbrechen lassen“.

Johannes Lindworsky S. J.

Die christliche Persönlichkeit im Idealbild. Eine Beschreibung sub specie psychologica. Von Dr. Gabriele Gräfin Wartensleben 8° (71 S.) Rempten 1914, Kßfel. M 2.—

Ist es auch nicht leicht, zu der vorliegenden Studie Stellung zu nehmen, so wäre es doch unrecht, achlos an ihr vorüberzugehen. Sie enthält so viel Gedankenarbeit, so viel Anregendes und so viel mutiges Wagen, daß sie schon darum jedem, der etwas selbständiger und tiefer in die Verknüpfungen tugendhaften Strebens hineinblicken will, angelegentlich und aufrichtig empfohlen sei. Übrigens braucht es unserer Empfehlung kaum, da dem Büchlein ein lobendes Begleitschreiben eines deutschen Kirchenfürsten beiliegt. Schwierig wird indes die Beurteilung, sobald man die Untersuchung ausschließlich vom Standpunkt der Religionspsychologie betrachtet. Zwar ist die Verfasserin auf dem Gebiet der modernen Psychologie wohl zu Hause und dem Fachmanne durch gebiegene experimentelle Arbeiten längst bekannt. Dennoch fließt die vorliegende Studie, wie Vorwort und Begleitschreiben durchblicken lassen, auf mancherlei Widerspruch. Auch Wunderle (Aufgaben und Methoden der modernen Religionspsychologie S. 17) teilt nicht die Auffassung der Gräfin von der Religionspsychologie. Man scheint vorab die Methode der Untersuchung beanstandet zu haben. Gewiß mit Unrecht. Wer religiöse Ideale schildern will, muß dies mit den authentischsten Dokumenten tun: bei Einzelpersönlichkeiten mit deren Bekenntnissen, bei religiösen Gemeinschaften mit deren Symbolen und klassischen Dokumenten. Auch an der psychologischen Analyse, soweit sie vorgenommen wird, wüßten wir nichts Wesentliches auszustellen. Womit wir uns aber nicht befreunden können, ist die Verquickung heterogener Gesichtspunkte, die es nicht erlauben, an die Arbeit einen einheitlichen Maßstab anzulegen. Die Verfasserin verspricht eine Bekenntnisdarstellung. Die leistet sie auch, und darin besteht der eigentliche und primär religionspsychologische Beitrag. Gleichzeitig und ungesondert wird nun aber an den Bekenntnisdaten eine psychologische Analyse unternommen. Sie ist zum Teil wohl gelungen, tritt aber der Darstellung in den Weg. Ich möchte sie als primär psychologisch und nur sekundär religionspsychologisch bezeichnen. Innerhalb dieser psychologischen Analyse an religiösem Material kreuzen sich nun wiederum die verschiedensten Betrachtungsweisen. Verfasserin geht aus von einer Gestalttheorie, die sich natürlich mit der Gestaltauffassung beschäftigt. Gegenstand der Studie aber ist nicht die Auffassung der Gestalt der christlichen Persönlichkeit, sondern ihr realer Aufbau, wie er sich unabhängig von jedem erkennenden Subjekt vollzieht. Dabei bemüht sich die Verf. um eine Zerlegung der christlichen Gesamttugend in deren elementaren Züge — wohl der interessanteste Teil der Untersuchung. Aber mitten in die Elementaranalyse drängen sich un-